

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der blaue Anker.

Roman von Elfriede Schulz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Am nächsten Sonntag wollte Bernward von Schmettau auf seine Güter reisen. Es war die höchste Zeit, daß er das neue Nest zurecht machte. Professor Ladenburg hatte seine Zustimmung gegeben, im Mai Hochzeit zu halten. Am Tage vor der Abreise wollte man sich noch einmal auf dem Eis im Tiergarten treffen. Dietrich Rothkirch und Selterhofen kamen erst spät; sie konnten sich nicht eher vom Dienst freimachen.

„Es war ja nicht recht, mein gnädiges Fräulein — aber ich ließ meinen Chauffeur mit 80 Kilometer Geschwindigkeit durch den Grunewald laufen. Na, wir kamen glücklich durch, und der Chauffeur bekam einen Taler.“

„So viel sind wir Ihnen also doch noch wert? Sie sind nobel, Herr Leutnant. Dieser Taler ist ein Zug ins Große.“

„Und nun spotten Sie noch? Warten Sie — das nächste Mal kommt man eben nicht.“

„Öffentlich werden wir das zu ertragen wissen.“

So häkelten sie sich und lachten dabei wie zwei glückliche Kinder. Als der Ausbruch in die Nähe kam, bremste Dietrich und stellte sich dicht vor Lotte auf. Aus seinen dunklen Augen blühte der Lebermut.

„Darf ich mir eine bescheidene Kommissfrage erlauben?“

„Was wird das wieder sein?“

„Haben Sie Courage, Fräulein Lotte?“

Er nannte sie zum erstenmal bei ihrem Vornamen, bedenkenlos, wie selbstverständlich. Und das junge Mädchen bemerkte das kaum.

„Ich denke, Uebrigens, Sie als mein Hofmeister müssen das ja am besten wissen. Warum fragen Sie? Haben Sie einen Bösenbubenstreich vor? Und brauchen Sie dazu einen Helfer, oder wie man das nennt?“

„Ich meine, richtige, herzhafte Courage. Für einen Bösenbubenstreich bin ich lange nicht boshaft genug. Das müßten Sie wieder am besten wissen. Also — ja!“

Sie nickte und biß sich lachend in die Zungenspitze.

„Ich habe Montag einen ganzen dienstfreien Tag. Und der Waussee wird sein Eis nicht mehr lange tragen. Wir müßten das noch einmal recht wahrnehmen, und — jetzt kommt die Courage, Fräulein Lotte — und — ich meine, ganz allein.“ Er faßte sie warm an beiden Händen. „Machen Sie mich auf einen kurzen Nachmittag glücklich.“ Er ließ Lotte nicht zu Worte kommen. „Ich erwarte Sie am Schwedischen Pavillon an der Eisbahn. Sie kommen, Fräulein Lotte, nicht wahr, Sie kommen! Sagen Sie ja!“

Lotte Wölflin sah auf ihre Hände. Sie fühlte darin ein leises Waben.

„Da kommt Susi mit Selterhofen!“

Dietrich fuhr Lotte zur Seite, mit seinen Augen in den ihren hängenbleibend.

„Sie kommen?“

„Im Weiterfahren nickte Lotte ihm leicht zu und sagte leise:

„Ich komme.“

„Um ein Uhr?“

„Ich komme.“

19. Kapitel.

Als wollte der Winter sich zum Schluß noch recht in die Herzen der Menschen einschmeicheln, überbot er sich in den letzten Februartagen mit stirkendem Sonnenschein in der blanken Luft. Die Schneelast auf den Bäumen war längst heruntergetaut, und um die knorrigen Wurzeln schimmerte weißer Sand oder das stumpfe Graugrün von Moos und Flechten. Durch den Aether vibrierten zarte Wärmezellen, und weich knisterte das spiegelnde Eis unter den Schlittschuhen der Wausseeläufer.

Am Bahnhof hatte Lotte Wölflin ein Automobil genommen und ließ sich durch den stillen Wald und die stummen Gärten der vornehmen Villen rechts und links nach dem Schwedischen Pavillon fahren. Von weitem erkannte sie schon die hohe Gestalt Dietrich Rothkirchs. Mit ein paar großen Schritten stand er am Schlag und hob Lotte wie eine Feder heraus. Sie begrüßten sich kurz und förmlich, aber dann fanden sie beide das doch komisch und lachten vor sich hin. Dietrich nahm ihren Arm und zog das rotwangige Mädchen dicht an sich heran. Ihre derb beschuhten Füße saßen trippelnd Trit, daß er neckend sagte:

„Es ist immer so — wir Kavalleristen mit dem historischen Pferdeschritt sind unbequeme Fußgänger für Damen. Aber wir wollen uns vertragen, Fräulein Lotte. Jeder gibt ein bißchen nach, dann wird es schon klappen.“

Sie fanden einen bequemen Sitz. Dietrich kniete vor sie hin und schraubte ihr den glänzenden Stahl an. Hand in Hand flogen sie davon, fort aus dem Gedränge des Strandes.

„Endlich!“

Es klang wie ein leichter Jubelruf, und er drückte Lottes Hand.

„Endlich allein mit Ihnen, gnädiges Fräulein. Gute Freunde und liebe Bekannte sind ja sonst eine recht nette Zugabe zu diesem Leben, aber manchmal erscheinen sie doch unbequem, und ich wünsche nur, daß uns heute solch eine treue Seele nicht in den Weg läuft. Nicht wahr — es genügt ein kleines, stummes Signal, ein Fingerdruck, und wir machen dann kehrt.“

„Dazu gehören aber doch zwei, und Sie wissen ja gar nicht, ob ich damit so ohne weiteres einverstanden bin.“

„Das ist doch sehr einfach — Sie müssen eben, Fräulein Lotte, Sie müssen. Sie glauben ja nicht, wie ich mich auf diesen Nachmittag gefreut habe. Wie ein Schuljunge auf den Mittwochnachmittag. Eine gute halbe Stunde schon

marßlerkte ich am Strande auf und ab, als Sie endlich kamen."

"Wirklich? Und da haben Sie sich meinetwegen gar kalte Füße geholt? Oh, das bedauere ich recht von Herzen!"

"Warten Sie nur, Sie Spötterin! Jetzt machen Sie sich noch darüber lustig. Aber — unter uns und Hand aufs Herz, mein liebes Fräulein Lotte, haben Sie sich denn gar nicht ein bißchen auf den Wannsee gestreut? Hat denn Ihr kleines Herz nicht auch ein bißchen rascher geschlagen bei dem Gedanken, hier draußen in vollen Zügen die goldene Freiheit genießen zu können? — Sagen Sie mir's offen und ehrlich!"

Aber Lotte sagte nichts. Sie sah vor sich hin und preßte das Kinn in die kleine Muffe. Dietrich entging es nicht, wie ein feines Rot über ihre Wangen ging.

"Und Sie antworten mir gar nichts? Soll Schweigen auch eine Antwort sein?"

Jetzt sah sie ihn mit übermütig blizenden Augen an.

"Lotte!" rief er da aus dem Herzen heraus und faßte sie ganz fest, daß sie einen leisen Ruf ausstieß und sich mit Gewalt losriß.

"Bitte, nur Fräulein Wöflin, Herr Leutnant."

"Nun sind Sie mir gar böse? Schon die ersten fünf Minuten? Und lachen nicht mehr und bliden so ernst drein?"

Er erhaschte sie wieder an der Hand.

"Aber ich lasse Sie jetzt nicht mehr los. Ich bin der Stärkere — ha, fühlen Sie das nicht? — Nein, nein, ich will gern der Schwächere sein, will ganz demütig gehorchen, nur seien Sie wieder gut. Sie sollen meine Königin sein, ich Ihr treuer Page. Nur lachen Sie wieder!"

Da mußte sie wieder lachen. Ihre Hand lag weich und willig in der seinen, und sie ließ sich von ihm fortziehen.

"Nun lachen Sie doch wieder, Gott sei Dank! Ihre lieben blauen Augen sollten nie anders als lachen." Sie wissen ja gar nicht, wie schön Sie dann sind."

"Und Sie glauben gar nicht, wie langweilig ein ganter Leutnant ist. Jetzt geh' ich meine Wege. Sehen Sie, wie Sie mich wiedererkennen."

In einem weiten Bogen flog sie davon, daß der braune Pelzbesatz um den Saum des kurzen Rockes durcheinanderrirbelte und sich in den weißen Spitzen der Unterkleider hing. Es war ein köstliches Bild, wie das junge Mädchen so dahinglitt, wie ihre schlanke, geschmeidige Gestalt sich in den Hüften wiegte und die blanken Schuhe kräftig nach den Seiten in das Eis schnitten, daß es wie weißer Zucker hinter ihnen her stäubte. Er jagte ihr nach.

"Hinter Ihnen ist leichte Kavallerie, gnädiges Fräulein!"

Mit ein paar Sähen hatte er sie eingeholt, umfaßte ihre feine Taille, hielt sie ganz fest in seinen Armen und wirbelte ein paar mal das junge Mädchen im Kreise herum, daß ihr Hören und Sehen verging. Einen Augenblick lag sie ganz erschöpft an seiner Brust, tief aufatmend, die Augen geschlossen. Ein nie gekanntes seliges Gefühl überkam sie. Seine Lippen beugten sich über ihren vollen weißen Hals. Ihr war es, als fühlte sie da einen leisen, heißen Druck, und zärtlich flüsterte es in ihr Ohr:

"Lotte!"

Da kam sie zu sich. Sie raffte sich zusammen und sah seine dunklen Augen, die zwingend auf ihr ruhten. Eine Blutwelle trieb in ihr Gesicht, und wie ein Unwillen stog es darüber. Was war ihr geschehen? Wo war ihre stolze Selbstsicherheit? Ihr Trost? Ihr Widerspruch? Eine süße Musikweise tönte irgendwoher und huschte über sie hinweg. Ihre Augen glänzten, und sie senkte den Kopf.

Sie merkte es kaum, daß sie Hand in Hand weiterfahren, und daß Dietrich Rothkirch zu ihr sprach. Sie war wo anders.

"Ach, den ganzen Nachmittag schon hab' ich nichts als Dummheiten angestellt, richtige Dummheiten", lächelte er, und seine braunen Augen sahen sie ruhig und lieb an.

Da war alles vorüber wie ein Schatten.

"Und ich denke immer, Ihnen kann es auch nicht viel anders ergangen sein."

"Ach nein — da irren Sie sich aber doch sehr. Ich habe heute schon fleißig gearbeitet. Ich mußte ganz früh zwei Probestunden auf meiner neuen Lehrstelle geben, die ich April antrete."

Er sah sie überrascht an.

"Wie? — Sie wollen —?"

"Ja, das wäre mir wohl schön bekommen, hätte ich da mit den Schülern auch Dummheiten gemacht. Ach, Sie wissen

das noch nicht? — Ich trete noch vor Ostern in Dr. Kirstens Töchterschule als strenge, aber wohlwollende Lehrerin ein. Da müssen Sie aber auch vor mir einen ordentlichen Respekt bekommen, Herr Leutnant!"

"Brr! — Was sagen Sie? — Schulkinder?"

Er schüttelte sich in komischem Erstaunen.

"Ist das nicht schrecklich, fremde, ungezogene Gören zu unterrichten? Ich wenigstens — ich habe seinerzeit meine Lehrer immer so recht von Herzen bedauert."

"Das verstehen Sie wohl nicht, Herr v. Rothkirch. Und es ist auch nicht gesagt, daß alle Gören so ungezogen sind, wie Sie es höchstwahrscheinlich waren. Ich möchte Ihre braven Lehrer hinterher wirklich auch bedauern. Sie waren gewiß eine nette Range, wie?"

"Jetzt haben Sie's getroffen. Ja, Gott sei Dank, das war ich, und Gott sei Dank, bin ich's auch geblieben. Es war doch zu schön!"

"Nun, Sie sind wenigstens ehrlich. Das soll ein Milderungsgrund sein."

"Ja, mein gnädigstes Fräulein, und da meinen Sie nun wirklich, dabei könnte man glücklich werden? So jeden Tag — und jeden Tag —?"

"Können Sie sich das gar nicht denken, wie schön das ist, solche kleinen weichen Seelen, die uns so treuherzig und vertrauens ansehen, zu leiten und zu formen?"

"Offen gesagt — ja und nein."

"Ach gewiß — das muß einem wohl schon ein bißchen im Blute liegen. Mein Vater war Lehrer, und auch meine Mutter hatte ihr Examen gemacht."

"Ihre Eltern sind schon lange tot?"

"An meine Mutter habe ich nur eine ganz schwache Erinnerung. Sie ging zu früh von uns weg. Und mein Vater — wir verloren ihn plötzlich. Es sind nun acht Jahre her. Er ist verunglückt."

Alle Lust war erstorben. Sie schwiegen. Lotte sah ernst ins Weite. Dietrich Rothkirch fühlte, wie sich etwas Dunkles und Schweres zwischen sie beide schob, und rang danach, diesen lastenden Damm gewaltsam zu brechen.

"Es muß wohl Lehrer und auch Lehrerinnen geben, Fräulein Lotte. Das sehe ich ein. Aber Sie — Sie sind zu schade für diese endlose schwere Kürnerarbeit. Ich kann mir nichts andres denken, als daß Sie nur zu Liebe und Sonnenschein geschaffen sind."

"Das klingt sehr nett. Eine Frage — wie vielen andern Damen haben Sie daselbe auch schon gesagt, Herr Leutnant?"

"Keiner, Fräulein Lotte, noch niemand, auf Ehre. Ich wüßte auch nicht — ich habe bis jetzt noch bei keinem weiblichen Wesen gefunden, was ich bei Ihnen fand."

Er sagte das wie ein Bekenntnis und bekräftigte es mit einem Händedruck. Da schwieg sie wieder. Ihr Herz schlug schneller und in ihren Wangen kam und ging ein dunkles Rot.

Sie fanden sich bald wieder auf der Linie des leichten Scherzes zffammen, und in Blänkelein und losen Ländelein ließen die Stunden vor ihnen her, bis mit einem Male die Dämmerung ihre Schatten warf und sie auf den Heimweg zum Bahnhof trieb. Am Waldufer schnallten sie ab. Schweigend gingen sie nebeneinander her.

Man hörte nur von Zeit zu Zeit das Aneinanderklirren der herabhängenden Schlittschuhe. Als Lotte über eine Baumwurzel stolperte, stützte er ihren Arm fest in den seinen. Er fühlte, daß ihm das Blut heiß durch die Adern stürmte, und spürte ihren heißen Atem neben sich. Da stoßte sein Fuß. Er vertrat ihr den Weg und faßte ihre beiden Hände. Von einer unwiderstehlichen Glut hingerissen, zog er Lotte heftig an sich und bedeckte ihren Mund und ihre Augen mit heißen Küffen. Willenlos wie ein kleines Kind ließ sie das geschehen. Hingebend ruhte ihr Kopf an seiner Brust.

"Und nun sag mir ein Wort, du mein süßes Mädchen!"

Da fühlte er sich von ihren Armen umschlungen, so fest, als wollte sie ihn nicht mehr lassen.

"Du Liebster, du Einziger du! — Wie ich dich liebe!"

Blind vor Glück suchten sie langsam den Weg durch den dunklen schweigenden Wald, durch den wie ferne Fackeln die Bahnhofslampen herüberleuchteten.

(Fortsetzung folgt.)

Im Koltinosumpf.

Eine Wanderung durch Poljesje.
Von Ernst Quadt.

Sechs Jahre sinds her, als mich die Bahn von Rowno über Sarny nach Lwiniez trug, jenem kleinen Städtchen in der Mitte der Koltinosumpfe, das den Knotenpunkt für die beiden Bahnlinien Baranowitsch — Lwiniez — Sarny — Rowno und Brest-Litowsk — Pinsk — Lwiniez — Homel bildet. Es war eine langweilige Fahrt, doch hatte die Gegend, durch die mich das wackelnde Züglein trug, so mannigfachen Reiz, daß der Blick durch das kleine Fenster mich für die Langweile in dem schmucklosen Kastenwagen entschädigte. Einer meiner Mitreisenden erklärte mir die Gegend. Er mußte von den Sümpfen viel zu erzählen, da er auf einer Sumpfinselfahrt, also in einem Dorf mitten im Sumpf, geboren war und Weg und Steg durch die größten Moräste der Welt kannte. Wenn man über die weite Ebene blickte, war man erstaunt, daß es ein unwegsames Sumpfland sein sollte. Hohes Gras und dichtes Schilf verbedeten den Sumpf und nur hier und da blühten im Sommermornenschein ein begrenztes Wasserloch. Wildenten zogen in Scharen über der Ebene, und im Hintergrunde verperrte ein dunkler Wald die Fernsicht. Ich hatte später Gelegenheit, mich persönlich davon zu überzeugen, daß mein Begleiter nicht zu viel erzählt hatte. In Lwiniez gab es längeren Aufenthalt, da der Zug die Duerbahn abwarten mußte, und diese Zeit benutzte ich mit mehreren Fahrgästen, die gleich mir zu dem langen Aufenthalt von vier Stunden verdammt waren und ebenfalls hinaus nach Wilna wollten, zu einem Ausflug in die Sümpfe. Man warnte uns, es sei gefährlich, als Unbekannte hinauszugehen; so entschlossen wir uns, einen Führer mitzunehmen, der uns, wie es in Rußland üblich ist, zuerst schrippte, sich dann aber als ein ganz verständiger und umsichtiger Mensch erwies.

Das kleine schmutzige Lwiniez lag bald hinter uns. Da es lange Zeit hindurch Sonnenschein gegeben hatte, war die große Straße, die sich längs der Bahnstrecke nach Pinsk hinzieht, ziemlich hart und gut zu gehen. Schon hier hatten wir jedoch die Sümpfe neben uns. Es war dasselbe Bild, das sich uns auf der weiten Bahnfahrt gezeigt hatte. Bald schlugen wir aber einen sogenannten Feldweg ein, und nun galt es vorichtig zu sein, denn bald links bald rechts verlegte ein Tümpel uns den Weg, oft galt es einen kühnen Sprung zu wagen, dann wieder über ein morsches Brett zu klettern oder auf einem schmalen Pfad das Sumpfloch zu umgehen. Unser Ziel war eine kleine Ansiedlung zwischen Lwiniez und Lwinio. In knapp einer halben Stunde waren wir dort. Kleine Lehmhütten, fünf an der Zahl, erhoben sich auf einer geringen Anhöhe, die unmittelbar an dem von uns verlassenem Hauptwege nach Pinsk lag, und vielleicht zwanzig Menschen haften hier, vergessen von der Welt, einsam, wüsth und interesselos; sie lebten nur ihrer Arbeit. Ein durch und durch Russe gewordener Litauer mit seiner Frau hatte hier zu arbeiten angefangen, und die übrigen hatten sich ihm schließlich angeschlossen. Sie hatten in den wenigen Jahren, da sie hier mit Spaten und Hacke ihrem Tagewerk oblagen, schon viel geschaffen. Einen großen Moorbruch nannten sie ihr Eigen. Sie hatten zuerst das Stück Land in schwieriger Arbeit zu entwässern versucht. Es war ihnen gelungen. Immerhin war die Arbeit im Moor noch mit großen Schwierigkeiten verbunden, denn sie mußten sich vor jedem Fehltritt hüten und durften nur mit Brettern belegte Wege passieren. Jeder Fehltritt wäre ihr Tod gewesen, denn auch das Moor war noch grundlos und jeder, der es ohne weiteres betrat, wäre rettungslos versunken. Auf einer anderen Seite hatte ihre Arbeit größeren Erfolg. Hier hatten sie sich ein völlig trodenes Land geschaffen, das mit Roggen bestellt, und auf dem Gemüse und überhaupt, was die Erde an menschlicher Nahrung hervorbringt, gepflanzt war.

Und diese Menschen waren ganz zufriedener. Wie sie erzählten, lebten sie im Winter sogar ganz vorzüglich. Dann durften sie, da sich über Moor und Sumpf eine Eisdecke gelegt hatte, gefahrlos darauf losgehen, wohin sie wollten, und konnten den Torf abfahren, den sie den ganzen Frühling und Sommer über gehoben hatten. Der Torf war eine ganz rentable Einnahmequelle für diese Menschen, die bescheiden lebten und denen der Ertrag des dem Sumpf abgerimmgene Landes den vollen Lebensunterhalt gab.

„So leben sie alle“, erzählte unser Führer, als wir wieder zurücktappten. „Selbst bei uns in Rußland kennt man den Sumpf nicht, denn man hört sonderbare Ansichten. Ueberall meint man, daß sich eine unendliche Fläche sumpfigen Wassers ausdehnt und weder Weg noch Steg hindurchführt.“ Von unserem schmalen Weg zweigten sich zahllose Fußwege ab. Das war uns ein Beweis, daß man im Laufe der Jahre sich durch alle Teile des großen Sumpfes hindurchgefunden hatte. Freilich, das Land wäre ertragreicher und rentabler zu verwerten, wenn es nicht erst mühsame Entwässerungsarbeiten zur Bedingung machte und wenn es vor allem gelingen würde, den übermäßigen Wasserzustand, der vom Norden aus einer Höhe von 250 Metern vom russischen Landrücken, vom Süden aus 400 Meter Höhe von den Ausläufern der Karpathen und vom Westen aus 170 Meter Höhe sich in die weite Talmulde ergießt, abzuleiten. Der Pripet und seine zahlreichen Nebenflüsse vermögen das viele Wasser nicht aufzunehmen; so wird das Land überschwemmt und damit zum größten Sumpfland Europas, ja der ganzen Welt.

Wir schritten an einem kleinen Wäldchen vorüber. Es war

berlockend, in seinem kühlen Schatten zu rasten, aber die Gefahr war größer als das Verlangen, ein wenig auszuruhen. Unter der anscheinend festen Erdoberfläche war durchwässerter Moorboden. Unser Führer bewies es uns, und wir konnten uns selbst davon überzeugen, da jeder Schritt sofort in den Moorboden eindrang, so daß man seinen Körper schleunigst auf den Fuß stützte, der auf festem Boden stand und so seinen Schuß und sich selbst rettete.

Die Sonne bräutete über der Gegend, die mit einer dumpfen, dicken Luft erfüllt ist, und doch vermag sie nicht einmal, die offenen kleinen Bächen auszuschöpfen, die von Schilf eingefast sind und dicht nebeneinander liegen, viel weniger noch die weiten Flächen, die mit Schilfgras bewachsen sind und unter deren dünner Erdfruste der Sumpf in unendlicher Tiefe lagert.

Bei Entdeckungstreffen, die die Bewohner der kleinen Sumpfdörfer machen, sind — so erzählte unser Führer — schon viele ums Leben gekommen und wie anderswo die Kinder in Flüssen und Seen ertrinken, so versinken sie dort im Morast. Man findet sie freilich niemals mehr wieder. Da hilft kein Suchen. Er erzählte verschiedene Tragödien, wie eine Mutter ihr langsam versinkendes Kind retten wollte und selbst mit dem Kinde versank, wie eine Familie, die sich verirrt hatte — was in dem weiten Sumpf mit den vielen schmalen Wegen leicht möglich ist — nicht mehr wiedergefunden sei, man aber ihr Schreien stundenlang vernommen habe, ohne Hilfe bringen zu können.

Glücklich erreichten wir wieder unsere Bahn, und glücklich fuhren wir aus dem Sumpflande hinaus. Erst auf der Weiterfahrt wurden uns die unendlichen Weiten des Sumpfgbietes klar. Der Sumpf nahm kein Ende. Man begrenzt ihn am besten, wenn man eine Karte zur Hand nimmt und die Eisenbahnstrecken Brest-Litowsk — Nowel — Sarny — Kiew und Homel — Pinsk — Baranowitsch — Brest-Litowsk anschaut. Von den 82 000 Quadratkilometern, die die Koltinosumpfe oder wie die Russen zu sagen pflegen, das Poljesje-Land umfassen, sind bisher etwa ein Viertel urbar gemacht worden.

Man wird sich bei uns von diesen Sümpfen ganz falsche Vorstellungen machen. Ein richtiges Bild erhält man von ihnen, wenn man die kleinen Sümpfe und Moore, die sich auch in Deutschland zahlreich vorfinden, betrachtet und sich unendliche solcher unzugänglicher Landstreifen nebeneinandergereicht denkt, durchquert nur von schmalen Pfaden und einigen festen Landwegen, die, wenn im Spätfrühling die Wassermassen sich in die Talmulde zum Pripet hinziehen, teilweise auch noch überschwemmt und unpassierbar sind.

Wer hat nicht schon von dem tosenden falschen Moor gelesen, in dem leichtgläubige Menschen ihren Tod fanden? So sind auch die Koltinosumpfe! Wer sie nicht kennt, der würde es leichtfertig wagen, einen scheinbaren Weg zu gehen. Man sieht vor sich weite Flächen von Gras und Schilf, die festen Boden vortäuschen, man sieht Wälder und in der Ferne vielleicht auch Dörfer, keine drei Schritte würde man jedoch machen können, dann wäre man verloren, denn der Sumpf oder das Moor gibt keinen Menschen wieder.

Wir waren alle froh, als unsere Bahn, die sich stundenlang durch ein so scheinbar harmloses und doch so gefährliches Gebiet bewegte, Lubaszewo erreicht hatte und schließlich der Eisenbahnknotenpunkt Baranowitsch auftauchte. Schon die reine Luft, die uns jetzt umwehte, machte uns klar, daß wir nun wieder auf einem Gebiet waren, in dem man überall gefahrlos seinen Fuß aufsetzen konnte.

Vermischtes.

* Eine Handgranatenschule in Frankreich. Eine interessante Schilderung des Besuches einer französischen Schule für Bombenwerfer gibt der Herausgeber der „New York World“ Ralph Pulisher, in seinem Blatte wieder: „Die merkwürdige Kriegsschule, die zu besuchen mir nach mehrfachen Schwierigkeiten gestattet wurde, befindet sich auf einem ausgedehnten grünen Feld in einer friedlichen Talmulde, weit hinter der französischen Grenzlinie. In der Mitte des Feldes streckt sich ein Schützengraben, der die im modernen Stellungskriege üblichen Ausmaße besitzt. Nur in der Mitte des Grabens befindet sich eine besonders breite und geschützte Stelle: der Platz für den vortragenden Instruktionsoffizier. Einige Schritte links von diesem Platz befindet sich ein besonders ausgebauter Unterstand, der mit einem bombensicheren Dach versehen ist. Dierher eilen sowohl Lehrer wie Schüler nach gefährlichen Wärcen, um vor unerwarteten Sprengstücken geschützt zu sein. Da die Explosionen fürchtbar zu sein pflegen und nicht allzuweit vom Graben stattfinden, ist diese Vorsicht durchaus angebracht. Außerdem besteht ja beim Schleiudern der Bomben häufig die Gefahr einer vorzeitigen Explosion. Um mich besonders in Stimmung zu bringen, teilte man mir mit, daß vor wenigen Tagen ein Instruktionsoffizier einen Oberst zur Besichtigung in eine solche Handgranaten-Schule führte. Als sie zu dem Eingang des Schützengrabens kamen, trat der Lehrer höflich zurück, um den Oberst zuerst hineingehen zu lassen. Doch als der Oberst vortrat, fand eine vorzeitige Explosion einer Bombe statt und tötete ihn auf der Stelle. . . . In einiger Entfernung von dem bereits erwähnten Schützengraben befand sich ein anderer Graben, der die deutsche Linie vorstellen sollte. Einige Meter hinter dem Instruktionsoffizier waren die zu unterrichtenden Schüler

in einer Reihe aufgestellt. Der Lehrer legte einen unschuldig aussehenden Kasten zu seiner Rechten auf den Rand des Schützengrabens und zog acht verschiedene Bomben, eine nach der anderen, hervor. Er hob jede einzelne Bombe hoch und erklärte ihre Konstruktion und die Art, wie sie zu schleudern sei. Die Bomben waren alle kugelförmig geladen, und eine einzige hätte genügt, uns alle unversärglich ins Jenseits zu senden. Bei der Erklärung der ersten Granate besetzte der Instruktions-offizier an seinem Handgelenk eine Schleife, von der eine mittel-lange Schnur herabhängt. Ein schwerer Metallstift wurde an dem Ende der Schnur befestigt. Dann ergriff er eine schwarze runde Bombe und steckte den Stift in ein Loch an der Rückenfläche. Darauf wurde die Bombe mit voller Kraft geschleudert. Beim Fortfliegen riß sich die Bombe in dem Augenblick, da die Schnur gespannt war, von dem Stift los; durch diese Reibung wurde die Zündung erzeugt, die sich nach einem Zeitraum von fünf Sekunden entzündet. Der Stift blieb an der Schnur zurück und wurde für die nächste Bombe verwendet. Die nächsten fünf Explosiv-apparate waren lauter Bomben, ähnlich der ersten, wenn auch die Konstruktion und die Methode des Schleuderns verschiedene Abweichungen zeigten. Zum Schluß aber sahen wir zwei Brand-bomben. Die eine spritzte die brennende Flüssigkeit beim Explodieren in einem ziemlich großen Umkreis um sich; die andere setzte nur die Stelle in Brand, an der sie geplatzt war. Schließlich sahen wir noch eine Erfindungs-Bombe, die mit Gasen gefüllt war. . . Die Handgranatenschule wird von Soldaten der verschiedenen Regimenter besucht. Der Ausbildungskursus dauert gewöhnlich vier Tage.

*** Das Grammophon als Instruktionsoffizier.** Ein kleines Geschichtchen, das für die Ausbildung der englischen Soldaten und den „Gifer“ ihrer Offiziere bezeichnend ist, wird in der „Daily Mail“ erzählt: „In einer Gegend in West-End werden schon so viele Monate hindurch Militärübungen abgehalten, daß das Publikum bereits das Interesse für die verschiedenen laut schallenden Kommandos verlor. Doch unlängst wurde die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden durch merkwürdig regel-mäßig und scharf tönende Kommandos erregt. Die verschiedensten Kommandos folgten einander in sonderbar geordneten Ab-fällen und genauer Wiederholung der Reihenfolge. Wir eilten näher, um den Besitzer dieser hervorragenden Stimme in Augen-schein zu nehmen. Wie staunten wir aber, als wir nur einige müßige Offiziere erblickten, die mit ihren Stöckchen untätig plaudernd unter einem Baum standen. Doch die Kommandos kamen direkt aus dieser Gruppe, und nun konnten wir auch den Schalltrichter eines Grammophons erkennen. „Rechts!“ Klang es scharf aus dem Grammophon, die Befehle schnarrten weiter, und zum Schluß hieß es: „Ruhe!“ Damit war die Platte ab-gespielt.“

*** Hamlet an der Front.** Ueber eine interessante Shakespeare-Aufführung, die in der Geschichte des englischen Theaters sicherlich einzig dasteht, weiß die „Times“ zu berichten: Die Sehnsucht nach Herkennung, die sich bei langwierigen und ein-förmigen Stellungskämpfen oft einstellt, hat englische Soldaten in Frankreich zu einer Hamlet-Aufführung veranlaßt. Und nach dem vorliegenden Bericht kann man nicht leugnen, daß die Vorstellung zumindest originell gewesen sein muß. Da es für die militärischen Mitwirkenden zu umständlich gewesen wäre, lange Kosten auswendig zu lernen, wurde das Shakespeare'sche Werk so zusammengestrichen, daß nur vier Szenen übrig blieben: die Er-scheinung des Geistes auf der Terrasse; die Schlossszene, in der Hamlet beschließt, seinen gemordeten Vater zu rächen; der große Monolog und zum Abschluß die Friedhofszene. Die Bühne wurde in einem Bauernhaus errichtet, die Dekorationen waren von Sol-daten gemalt, ein in der nächsten Stadt entdecktes Maskenverlei-geschäft lieferte die Kostüme. Die Vorstellung fand abends bei Mond-schein statt, und die Türe der Hütte wurde weit offen ge-lassen, um der draußen stehenden Menge den Blick auf die Bühne zu ermöglichen. . . Shakespeare im Schatten der Kanonen — das ist das neueste Kriegsstudium. . .

*** Die „Times“ über das Leben im deutschen Brüssel.** Die Lügenhaftigkeit der wiederholt in Blättern des feindlichen Auslandes auftauchenden „Schilderungen“ über die an-geblichen Leiden, denen die Bevölkerung im besetzten Brüssel aus-gesetzt ist, wird am besten durch den in einer der letzten Nummern der „Times“ erschienenen Bericht eines Neutralen widerlegt. Der Gewährsmann des Londoner Blattes schreibt: „In Brüssel geht das bürgerliche Leben seinen gewöhnlichen Gang, in vollkommen ruhiger und geregelter Weise. Viele Deutsche sind hierher gekommen und arbeiten in den verschiedensten Anstellungen. Doch wurden alle städtischen belgischen Beamten in ihrem Dienste belassen, auch der Polizeidienst wird von Belgien unter Kontrolle des deutschen Militärs ausgeübt. Die Theater sind geschlossen, aber die Kinos sind in Betrieb. Telefon- und Telegrammverkehr sind im allgemeinen nicht gestört. Lebensmittel sind reichlich vorhanden, und niemand ist in Gefahr, zu verhungern. Der Brotverbrauch ist geregelt, aber das Brot ist gut und die pro Tag und Person zugemessene Menge von 250 Gramm ist reichlich. Die in Brüssel zurückgebliebenen eng-lischen Untertanen — Männer, Frauen und Kinder — sind ungefähr 500 an der Zahl. Es sind keine Männer militärpflichtigen Alters

darunter. Ohne besondere Erlaubnis ist es den Engländern ver-boten, sich aus dem inneren Stadtbereich zu entfernen; sie sind sämtlich in besondere Negativregister eingetragen, haben aber im übrigen keinerlei Grund, sich über die Behandlung von seiten der deutschen Behörden zu beklagen. Sie dürfen in ihren eigenen Wohnungen leben und werden von den deutschen Beamten gerecht behandelt. Auch sonst werden sie in keiner Weise unnützlich bedrückt. Abgesehen von den genauen Regeln, die durch die militärische Notwendigkeit gegeben sind, haben sie alle Rechte eines Bürgers im Frieden.“

*** Eine Blüte italienischer Phantasie.** Eine Ge-schichte, die an den guten Glauben der Leser wirklich starke An-forderungen stellt, wird im „Corriere della Sera“ als „wahre Begebenheit“ aufgeführt: „Vor einigen Tagen ritt im Mongogebiet ein Leutnant der italienischen Armee durch eine Dorfstraße. Am Ausgange des Dorfes lag der Offizier ab und band sein Pferd an den Pfosten eines abseits liegenden Hauses. Wöglich ertönte das Säulen eines der schweren österreichischen Geschosse und gleich darauf erschütterte eineurchtbare Explosion die Umgegend. Das Geschöß war dem Hause gegenüber auf der anderen Seite der Straße aufgefallen. Eine gewaltige Rauch- und Staubsäule stieg auf, und als sie sich verzogen hatte, erblickte man das Wunder-bare: das Pferd des Leutnants war durch den Luftdruck empor-geschleudert worden und stand wohlbehalten und munter auf dem Dach des Hauses. . .“ So etwas ist wirklich nur bei einem ita-lienischen Kriegsgroß möglich!

*** Zwerglokomotiven.** In Amerika sind neuerdings Lokomotiven von winzigen Abmessungen hergestellt worden, die in mehreren dortigen Betrieben nützliche Arbeit verrichten. Eine da-von wird dazu verwendet, Kohlstöße in die Eisenbahnbau-Werk-stätten der Baldwin Lokomotiven-Werke in Eddystone zu befördern. Ursprünglich nur für den Eigengebrauch der Firma hergestellt, ist sie mittlerweile von verschiedenen ähnlichen Unternehmungen nach-geahmt worden. Ihre Achsenweite mißt 60 Zentimeter, der Radius ihrer Gleisstrassen beträgt ungefähr 4,90 Meter; das ganze kleine Dampftröb hat das statische Gewicht von 5 Tonnen. Eine äh-nliche Maschine, die mit der herkömmlichen Gestalt der Lokomotive gebrochen hat und mehr einem kleinen Kraftwagen ähnelt, arbeitet seit drei Jahren in den Galerien des Aquaduktus von Catskill, in der Untergrundbahn von New York und auf einigen Zucker-pflanzungen; sie kann mit Rohöl, gereinigtem Del und Gasolin ver-stärkt werden, wird aber zumeist mit letzterem gespeist, um die Dampfentwicklung nach Möglichkeit einzuschränken. Ihr Kessel be-steht aus besonders starkem, gepreßtem Stahl, der innen mit Reissen verstärkt ist und den starken Druck aushalten kann, eine Tatsache, die veranschaulicht dadurch erhärtet wurde, daß die kleine Maschine einem hydraulischen Druck von über einer Tonne ausgelegt wurde, ohne daß sich auch nur ein Zentimeter an ihr verlorb.

Büchertisch.

— **Soldatenblut.** Mit großer Anteilnahme wird die deutsche Lesewelt den Roman „Soldatenblut“ von E. Behl entgegennehmen, in dem uns die Verfasserin in der Person ihres Helden Just v. Weddern einen Vertreter des deutschen Soldaten-geistes, einen wahrhaft deutschen Helden, in dessen Ader deutsches Soldatenblut pulst, vor die Seele zu zaubern versteht. Der Roman, der als Band 1021/22 (Doppelband) in der bekannten Roman- und Novellenammlung „Kürschners Bücherstube“ — Hermann Dittler Verlag, Berlin und Leipzig — erschienen ist, verdient es, daß ihm die deutsche Lesewelt ihre besondere Beobachtung schenkt. Ganz besonders aber sei er unseren wackeren Feldgrauen als Lektüre in den Unterständen, auf den Kriegsschiffen, in den Lazaretten usw. empfohlen.

Arithmogriph.

- 1 6 9 9 2 5 fremdländische Münze.
- 2 1 9 8 5 ein Raubvogel.
- 3 6 1 2 Mineral.
- 4 5 2 3 Futtermittel.
- 5 2 1 Teil eines Wagens.
- 6 1 8 5 ein Fluß.
- 3 2 4 6 Nahrungsmittel.
- 7 2 9 2 ungarisches Komitat.
- 8 5 9 8 einen Baum.
- 9 6 5 1 Titel.
- 6 9 4 2 weiblicher Vornamen.
- 3 2 9 8 Lebensfuß der Elbe.

Die Anfangsbuchstaben der gebundenen Wörter bezeichnen den Wunsch zahlreicher Sterblicher. Die Erfüllung desselben gereicht aber nicht selten zum Unglück.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Königsprozession in voriger Nummer:
Die Hälfte deines Lebens ist Erwerben;
Verlust, Enttäuschung, Trübsal Schlag auf Schlag,
Verfluchen und Entsagen Tag für Tag
Erfüllt den andern Teil; der Rest ist Sterben!
Friedrich Palm.